

Predigt über Hebr.4,14-16 21.08.2022
Thomas

Liebe Gemeinde,
die beiden waren altersgebrechlich und nicht mehr ganz fit im Kopf. Sie haben sich im Altersheim kennen gelernt. Und dann hat bei den beiden auf ihre alten Tage noch einmal so richtig der Blitz eingeschlagen.

Eines Abends fasst er sich ein Herz und fragt sie: „Willst du mich heiraten?“ Worauf sie beglückt antwortet: „Ja, ich will.“

Als er am nächsten Morgen aufwacht, weiß er beim besten Willen nicht mehr, was sie geantwortet hat. Soll er das zugeben?

Schweren Herzens macht er sich auf den Weg und fragt sie: „Du, ich hab gestern um deine Hand angehalten, aber ich weiß beim besten Willen nicht mehr, was du gesagt hast.“

Darauf sie: „Das ist aber gut, dass du mich fragst. Ich weiß noch, ich hab ‚ja‘ gesagt.“

Aber seit Mitternacht zerbreche ich mir den Kopf darüber, wer mich gefragt hat.“

Ich möchte mich nicht über alte Menschen lustig machen, schon gar nicht über Menschen mit Demenz.

Aber sind wir nicht alle irgendwie vergesslich. Besonders in geistlichen Dingen? Wie oft haben wir schon sonntags das Evangelium gehört und im Alltag wieder vergessen? Oder wie oft haben wir Jesus unser Ja-Wort gegeben und über kurz oder lang haben wir es nicht mehr gewusst?

Wir wollen heute über einen Abschnitt aus dem Hebräerbrief nachdenken. Und das sind Worte gegen das Vergessen.

Da heißt es:

„Da wir nun einen großen Hohen Priester haben, der durch den Himmel gegangen ist - Jesus, den Sohn Gottes -, wollen wir an unserem Bekenntnis zu ihm festhalten. Dieser Hohe Priester versteht unsere Schwächen, weil ihm dieselben Versuchungen begegnet sind wie uns, doch er wurde nicht schuldig.

Lasst uns deshalb zuversichtlich vor den Thron unseres gnädigen Gottes treten. Dort werden wir Barmherzigkeit empfangen und Gnade finden, die uns helfen wird, wenn wir sie brauchen.“ (Hebr.4,14-16,NLB)

Die Christen damals, an die diese Worte zunächst einmal gerichtet waren, waren erschöpft und enttäuscht. Vielleicht auch einfach mit der Situation überfordert. Auf jeden Fall war die erste Euphorie des Glaubens verflogen. Immer mehr Zweifel machten sich breit.

Sie erlebten sich als Außenseiter der Gesellschaft. Wurden benachteiligt, verachtet, gehasst und sogar verfolgt.

Der römische Kaiser Domitian wollte ihnen zeigen, wer Herr im Hause ist und forderte sie auf, ihm zu opfern. „Ist doch lächerlich, dieser gekreuzigte Jesus“, versuchte er ihnen weiß zu machen.

Tiefste Anfechtung. Kennen wir auch, oder? Bei uns ist es zwar nicht der römische Kaiser, aber vielleicht der Arbeitskollege oder

die Schulfreundin, die sich über unseren Glauben lustig macht. An Gott bzw. Jesus glauben im 21. Jahrhundert? – das ist doch lächerlich. Mensch, da ist doch keiner, der dir hilft oder der dich hört.

Gerade solche Situationen nutzt der Feind, der Gegenspieler Gottes, um uns vergessen zu lassen, was wir über Jesus wissen, was wir an Jesus haben und was wir mit ihm schon erlebt haben.

Deshalb ist es gut und wichtig, sich immer und immer wieder zu erinnern. Sich erinnern ermutigt uns.

Erstens: wir haben einen großen Hohepriester.

Habt Ihr gehört? Da steht: wir **haben** einen großen Hohepriester. Es heißt nicht: wir hätten gern oder: wir könnten haben. Oder: wir hatten.

Nein. Wir **haben**. Gegenwart. ER gehört uns und wir gehören ihm. ER stellt sich uns zur Verfügung. Ist für uns da. Heute. Jetzt. Wir haben einen großen Hohepriester.

Die damaligen Christen waren praktisch alle aus dem Judentum konvertiert. Und deshalb kannten sie sich sehr gut im Alten Testament aus. Ich denke mal, auf jeden Fall viel besser als wir heutzutage.

Beim Stichwort „Hoher Priester“ lief bei denen gleich ein Film ab, was es mit dem Hohen Priester im Alten Testament auf sich hatte.

Der Hohe Priester war sozusagen der Oberboss im Judentum; eine bewunderte Person mit einer ganz wichtigen Funktion.

Der Hohe Priester war nämlich der einzige, der im Tempel Zugang hatte in das Allerheiligste.

Dort stand die Bundeslade, auf deren Deckel zwei Engel, zwei Cherubim saßen. Die waren wie ein Symbol für den Thron Gottes.

Dieses Allerheiligste durfte ausschließlich der Hohepriester betreten. Und das auch nur an einem einzigen Tag im Jahr. Am

Großen Versöhnungstag. Am sogenannten Jom Kippur, an dem dann spezielle Opfer dargebracht werden mussten.

Stellt Euch das mal vor: 1 Mal pro Jahr! An diesem einen Tag wird die Versöhnung Gottes mit seinem Volk gefeiert. Nur an diesem einen Tag ist Versöhnung möglich. Nur an diesem einen Tag darf sich ein Mensch, der Hohepriester, Gott nähern.

Der Hohe Priester war der sichtbare Mittler der Versöhnung, Mittler zwischen Gott und dem Volk. Man kann auch sagen: er war ein Brückenbauer; er baute eine Brücke zwischen Mensch und Gott.

Aber dieser Hohepriester war und blieb ein Mensch. Er brauchte auch für sich selbst Versöhnung, weil er nicht fehlerfrei lebte, leben konnte.

Hier im Hebräerbrief wird Jesus als der Hohepriester bezeichnet. Aber er unterscheidet sich natürlich in vielem von seinen menschlichen Vorläufern.

Er hat nicht nur Zugang in das Allerheiligste, sondern er hat Zugang direkt in den Himmel, in die ganze himmlische Welt. Von dort ist er ja gekommen. Der Himmel war sein Homeoffice.

Er braucht auch keine Versöhnung für sich selbst, weil er als Mensch und Gott sündlos gelebt hat. Er schafft Versöhnung für uns.

Und zwar nicht nur einmal im Jahr, sondern jeden Tag, 24 Stunden rund um die Uhr, sieben Tage die Woche, Jahr für Jahr.

In Jesus können wir jederzeit Versöhnung mit Gott haben. Er ist ein großer Hohepriester.

Hoherpriester heißt auf lateinisch „Pontifex“; das bedeutet „Brückenbauer“.

Ja, Jesus ist der größte Brückenbauer. Er verbindet den Himmel mit uns. Er selbst ist die Brücke, die einzige Brücke, die einzig tragfähige Brücke. Denn Er hat sich über den Abgrund gelegt, der sich seit

dem Sündenfall zwischen Gott und Mensch aufgetan hat. Das hat ihn sein Leben gekostet.

Also vergiss nicht: wir haben einen großen Hohepriester.

Zweitens: Jesus versteht unsere Schwächen.

Im Allgemeinen ist Schwachheit kein beliebtes Thema, oder?

Wenn man in einem Vorstellungsgespräch nach seinen Schwächen gefragt wird, wird empfohlen, diese möglichst positiv darzustellen.

Also niemals sagen: Ordnung ist nicht mein Lieblingsthema und bei mir zuhause sieht's aus wie bei Hempels unterm Sofa. Stattdessen lieber: Also in Stresssituationen kann es schon mal vorkommen, dass es bei mir nicht gerade ordentlich aussieht, aber....

Wir versuchen, Schwächen so gut wie möglich zu kaschieren. Je sei denn, sie sind ganz offensichtlich wie beim Sport zum Beispiel.

Wer da einen schlechten Tag erwischt, hat womöglich die ganze Saison umsonst trainiert.

Ein Fußballtrainer, der mit seiner Mannschaft vier-, fünfmal hintereinander verliert, der muss weg, der wird entlassen.

Dabei weiß jeder von uns, was das ist – Schwachheit: Ich nehme mir was vor und krieg's nicht hin.

Ich lass mich hinreißen zu etwas, wofür ich mich später schäme.

Ich muss ohnmächtig miterleben, dass eine Freundschaft zerbricht und ich's nicht mehr ändern kann.

Ich nehm' es nicht so genau mit der Wahrheit.

Als alter Mensch – so jung man sich im Herzen fühlen mag – muss man hinnehmen, dass vieles langsamer, manches gar nicht mehr geht.

Die Geschichte der Menschheit begann damit, dass Adam und Eva schwach geworden sind. Sie konnten einfach nicht der Versuchung widerstehen, von der verbotenen

Frucht zu essen. Sie sind schwach geworden, weil ihnen der Satan versprochen hat, wie Gott zu sein.

Das war nicht einfach eine belanglose Bagatelle. So wie wir vielleicht nicht der Versuchung widerstehen können, eine Tafel Schokolade gleich ganz aufzuessen.

Das hatte Konsequenzen. Tragische Konsequenzen.

Die vormals intakte Beziehung zu Gott wurde durchtrennt. Es entstand der unüberbrückbare Abgrund, von dem ich vorhin gesprochen habe.

Und das nicht nur für die beiden ersten Menschen, sondern in Folge für die ganze Menschheit.

Deshalb brauchen wir einen Brückenbauer. Deshalb brauchen wir eine Brücke. Es gibt gar keine andere Möglichkeit, wieder zu Gott kommen zu können.

Eigentlich könnte man ja annehmen, ja, Jesus kam von da oben – der hat doch keine Ahnung von dem, was hier unten abgeht.

So denken wir oft von unseren Politikern. Die da oben, die haben doch gar keine Bodenhaftung.

Aber Jesus wurde mit Schwäche konfrontiert, doch er ist nie schwach geworden. Sein ganzes Leben war gezeichnet von unterschiedlichen Versuchungen.

Gleich zu Beginn seines öffentlichen Auftretens, nachdem er 40 Tage in der Wüste gefastet hatte, schlägt ihm der Satan vor, aus Steinen Brot zu machen. Was für eine verlockende Idee. Der Hunger wäre sofort gestillt.

Aber Jesus lässt sich nicht darauf ein. „Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, sondern von allem, was Gott ihm zusagt.“ Antwortet er dem Teufel.

Kaum ist die erste Versuchung überwunden, kommt gleich die nächste und die übernächste. Nachzulesen in Matthäus 4 oder in Lukas 4.

Jesu ganzes Leben bestand aus Versuchungen.

Selbst im Garten Gethsemane betet Jesus: „Vater, lass doch diesen Kelch, lass doch diesen schlimmen Weg an mir vorübergehen.“ Die Versuchung, es sich doch noch anders zu überlegen, war gegeben.

Oder als er am Kreuz hing, und ihn die Oberen des Volkes aufforderten: „Steig doch herab vom Kreuz, damit wir glauben!“

Jesus weiß, was es heißt versucht zu werden. Er kennt die Nöte seiner Menschen. Er hat alles durchlebt und durchlitten, was wir jemals durchleben und durchleiden. Wir haben das oft gar nicht auf dem Schirm, aber ist das nicht ungeheuer tröstlich?

Er weiß, wovon einer redet, wenn er erzählt, dass er ausgelacht wird.

Er kann mitfühlen, wie weh der Verlust eines geliebten Menschen tut.

Er weiß auch aus eigener Erfahrung, wie ausgeliefert ein Flüchtlingskind ist.

Er fühlt die Schmerzen, wenn jemand gefoltert wird.

Weil Jesus weiß, wie es sich anfühlt, Mensch zu sein, darum ist er voller Sympathie. „Sympathie“ bedeutet ja eigentlich „mitleiden“, mitleiden können.

Er leidet mit uns an den offenen Fragen, an unseren hilflosen Versuchen, an unseren Lügen und an unserer Unvollkommenheit.

Er ist uns ganz nah und versteht uns. Vergiss das nicht!

Drittens: wir haben allen Grund, zuversichtlich zu sein.

Ja, Zuversicht ist angesagt. Zuversicht, weil Jesus beim Vater für uns eintritt. Weil er sich über den Abgrund zwischen Mensch und Gott gelegt hat.

Zuversicht, weil wir Gnade finden bei Gott, auch wenn wir vieles verkehrt machen, schuldig werden, versagen, immer wieder vom Bösen übermannt werden.

Zuversicht, dass uns geholfen wird zur rechten Zeit, dass sich eine Tür auftut, wo scheinbar alle Türen verschlossen sind.

Zuversicht, dass keiner verloren geht, wenn er sich diesem Jesus anvertraut.

Und was können wir dazu beitragen? Das ist uns ja oft so wichtig: was wir tun können. Weil wir durch und durch auf Leistung programmiert sind.

Hier in dem Abschnitt aus dem Hebräerbrief werden uns drei Dinge genannt, die wir tun können: festhalten, hinzutreten und empfangen. Festhalten an dem Bekenntnis. Zuversichtlich hinzutreten zum Thron der Gnade. Und Gnade empfangen.

Ich möchte nur auf das Festhalten noch kurz eingehen. Festhalten an dem Bekenntnis ist eine Form von erinnern. Festhalten an dem Bekenntnis hilft uns, nicht zu vergessen.

Mit dem Bekenntnis unseres Glaubens proklamieren wir vor der sichtbaren und der

unsichtbaren Welt, wer der HERR ist und dass wir zu ihm gehören.

In der Verfolgungssituation, in der die Christen damals gelebt haben, hatte das natürlich nochmal eine andere Dimension.

Aber auch für uns heute ist es wichtig. Es macht was mit uns. Es bestätigt uns, dass wir allen Grund haben, zuversichtlich zu sein.

Wir können das tun mit den altvertrauten Worten, die wir vorhin zusammen gesprochen haben.

Es gibt aber auch modernere Varianten. Ich weiß nicht mehr, wo ich es herhabe, aber mein Mann und ich proklamieren so gut wie jeden Morgen folgendes:

„Heute ist ein Tag voller Segen,
voller, neuer Gnade.
Gott ist mit uns und für uns.
Seine Macht ist in uns am Werk
und gibt uns an jedem Tag genau das,

was wir brauchen.

Wir sind gefüllt vom Heiligen Geist,
sodass Freundlichkeit, Weisheit
und Geduld aus uns herausfließen.

Wir kennen unseren Wert,
denn Jesus hat den höchsten Preis für uns
bezahlt,

um uns zu retten.

Er hat „geliebt, akzeptiert, gekannt“
über unser Leben geschrieben.

Wir sind bereit, seine Stimme zu hören.

Wir lassen uns von Gott, unserem Herrn,
leiten.

„Dein Wille geschehe“ ist unser Gebet.

Wir sind uns bewusst, dass Gottes Kraft in
uns beginnt,

wenn wir an unsere Grenzen gelangen.

Er ist mit uns. Er rüstet uns aus.

Er heilt uns und stärkt uns.

Deshalb gehen wir in jeden Tag

mit einem Lächeln im Gesicht

und Freude in unserem Herzen.“ Amen

